

# Frankreichs Lage

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern**

Band (Jahr): **45 (1960)**

Heft 1-2: **Geschichte Berns : der Untergang des alten Bern 1789-1798**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## XII. KAPITEL

### Frankreichs Lage

#### 1. Die Aussenpolitik

Die Aussenpolitik der Revolution behielt ein einheitliches Ziel, wechselte aber die Wege. Sie empfing ihre Richtung von den Girondisten, die beim Ausbruch des europäischen Krieges in der Macht sassen. Überschwänglich, worttrunken, der Wirklichkeit fremd, nahmen sie gleich das Höchstmass. Um die neuen Lehren zu verbreiten, wollten sie ringsum Tochterrepubliken stiften. Damit schufen sie den neuen Grundsatz, dass ein Staat einem andern seine Verfassung auferlegen dürfe, das unheimliche Erbstück der Revolution, das die Welt nicht mehr zur Ruhe kommen lassen sollte. Zugleich erwachte in ihnen der alte Ehrgeiz, Frankreich zur führenden Festlandmacht zu erheben, womit sie in die Politik der Könige einlenkten. Diese hatten einen bestimmten Plan verfolgt. Da Paris nahe der östlichen und der westlichen Grenze lag und von einem feindlichen Heer rasch erreicht werden konnte, hatten sie das Land nach dieser Richtung ausgedehnt. Hier fanden die Wortführer der Revolution ihre erste Losung, Frankreich die natürlichen Grenzen Rhein, Jura und Alpen zu geben. Dabei fanden sie neue Mittel. Sie fügten die Eroberungen, Avignon, Venassin, Nizza, Savoyen, Nordjura und Belgien durch Verfassungszusätze Frankreich bei, während nach altem Völkerrecht eine Gebietsveränderung erst ihre Gültigkeit erhielt, wenn der frühere Besitzer förmlich verzichtet hatte. Sie verwandelten Holland in eine abhängige und ausgebeutete Tochterrepublik. Die flüchtige Spottgeburt der Raurachischen Republik, die rasch zum Bezirk Mont-Terrible absank, machte die Willkür den Schweizern deutlich.

Dieses Verfahren konnte sich nicht geradlinig durchsetzen, weil es vom Kriegsglück abhing, das der Revolution empfindliche Rückschläge versetzte. Zudem mussten die Machthaber auch von der innern Not ausgehen. Die begeisterte Rücksichtslosigkeit der Girondisten atmete einer unbegrenzten Ausdehnung entgegen. Ihre Erben, die Schreckensmänner des Berg, beflissen sich nach aussen mässiger Ansprüche. Sie drängten nicht auf die natürlichen

Grenzen und liessen ihre Heere nicht über den Rhein gehen. Nach ihrem Sturz verlor der Wohlfahrtsausschuss trotz aussenpolitischer Erfolge seine Kraft. Pichegru eroberte Ende 1794 Holland, und Barthélemy brachte in Basel die entlastenden Friedensschlüsse mit Preussen und Spanien zustande. Preussen gab seine Zustimmung, dass das linke Rheinufer an Frankreich fallen sollte, sofern das Reich und Oesterreich einwilligten.

Die revolutionäre Republik war nicht gesichert, solange Oesterreich und England unter Waffen standen. Jenes galt als die grosse Macht des Festlandes, und dieses gebot unerbittlich zur See. Der Wohlfahrtsausschuss erwog, Oesterreich goldene Brücken zu bauen. Es sollte Bayern erhalten und dafür den Breisgau abtreten, den man in Paris als Tochterrepublik dachte. Dieses Spiel mit den Staatsgrenzen verflüchtigte sich. Aber es blieb in Paris die gross-spurige Sucht, über die Völker hinweg die Gebiete neu abzuteilen, um die alte Ordnung zu entwurzeln. Reubell erhitzte den Wohlfahrtsausschuss mit der Notwendigkeit von Eroberungen. Die Heere der Republik, stellte er vor, müssten durch stete Feldzüge vom Innern Frankreichs ferngehalten werden; wenn sie nach einem Frieden ohne Landgewinn heimkehrten, könnte sie Frankreich nicht erhalten; nur Verbrecher und Dummköpfe könnten vom Verzicht auf Belgien und die linksrheinische Pfalz reden; Belgien allein biete für drei Milliarden Staatsgüter.

So gewöhnte Reubell seine Amtsgenossen an Redensarten, die Eroberungen rechtfertigten: Ein Friede müsse den Gegner so schwächen, dass er nicht an Vergeltung denken könne; Eroberungen machten den Wohlstand und die Sicherheit Frankreichs aus, auch wenn sie zum Verderben der Besiegten ausschlugen. So gewann er den Wohlfahrtsausschuss für die neuen natürlichen Grenzen Frankreichs, und dieser erteilte in den letzten Tagen seiner Amtszeit, im September 1795, den Befehl zum Übergang über den Rhein. Der Einfall misslang; Ende des Jahres wurden die Franzosen von den Oesterreichern über den Strom zurückgescheucht. Aber in Paris waren die Minen gerüstet, die in den nächsten Jahren Glück und Bestand der Nachbargebiete in die Luft sprengen sollten.<sup>369</sup>

Im Herbst 1795 ging die Staatsleitung an das Direktorium über. Es war stärker ausgestattet als sein Vorgänger, weil die Verfassung es über den gesetzgebenden Körper, den Rat der Alten und den Rat der Fünfhundert, stellte. Es war enger zusammengefasst und nicht so sehr dem Wechsel unterworfen wie der Wohl-

fahrtsausschuss. Es zählte fünf Mitglieder, von denen jährlich eines durch das Los ausgeschieden wurde. In der Aussenpolitik ging es auf den ausgreifenden Ehrgeiz der Girondisten zurück. Es griff über die sogenannten natürlichen Grenzen, die ihm als selbstverständlich galten, hinaus und trug den Krieg nach Deutschland und Italien. Das gebot nicht nur der alte Vormachtsdrang, sondern auch die bittere Notwendigkeit Frankreichs.

Seit Jahren lag Frankreich im Kampf mit den Nachbarn. Da es volkreich war, füllte das neue Verfahren der allgemeinen Aushebung die Lücken in den Heeren. Murrend trug das Land eine großspurige Ausdehnung, die den Nachwuchs in der Blüte hinwegraffte. Der Krieg beanspruchte das Leben so sehr, dass der einfache Mann kaum sich durchbrachte, jedenfalls auf alles verzichten musste, was über das Notdürftige hinausging. Als nach dem Basler Frieden die Sperre sich lockerte, herrschte ringsum ein Mangel, der Frankreich weiter darben liess. Als nach Robespierres Ende der Zwang hinwegfiel, sank das Papiergeld unaufhaltsam, so dass der tägliche Haushalt aus den Fugen gerissen wurde. Der Groll gegen die Revolution ergriff immer weitere Kreise und erfüllte die Anhänger des Königtums mit Hoffnungen.

Das Direktorium wusste das. Durch die Umschläge der letzten Jahre abgehärtet, hatte es den einen Wunsch, gegen das innere Elend und die Stürme von aussen sich zu behaupten. Es wusste, was das Land litt: Mangel an Kleidung und Nahrung, Überfluss an gedrucktem Papiergeld, Schwärme von Spähern und Schergen, verdorbene Strassen, das Gewerbe siechend, weil viele unternehmungslustige Köpfe das Land verlassen hatten; die Rohstoffe mangelten, und die Heereslieferungen wurden saumselig bezahlt. Der Zwang gebot, dass die Druckerpresse immer neue Mengen von entwertetem Papiergeld auf den Markt warf. Auch der Bauer wurde von der allgemeinen Unsicherheit, den willkürlichen Preis-erlassen und Beschlagnahmungen heimgesucht, wenschon er sich mit seiner List und Hinterhältigkeit einigermaßen zu wehren wusste. Das Direktorium musste sich auf den Augenblick gefasst machen, da sich die gequälte Bevölkerung das Unentbehrliche nicht mehr länger abpressen lassen wollte. Während das Leben in der Provinz schrumpfte, bauschte es sich nach Robespierres Sturz in Paris auf. Es war ein Rausch der vergnügungssüchtigen Leichtfertigkeit, des Börsenspiels und Wuchers, der verschwendete, was der Krieg dem Land gelassen hatte. Grollend entbehrte Frankreich, um den Überfluss von Paris zu speisen.

Wirtschaftlich besiegt, konnte sich die Revolution nur durch Krieg und Beraubung der Nachbarländer erhalten. Das Heer wurde die Sicherheit und die Gefahr für das Direktorium. Es hielt die Machthaber gegen den steigenden Unmut der Bevölkerung. Aber es konnte in Empörung ausbrechen, wenn es schlecht unterhalten wurde, oder wenn ein ehrgeiziger General darnach trachtete, die Bourbonen auf den Thron zurückzuführen. Das Direktorium hielt das Heer bei Laune, indem es ihm gestattete, den versagten Unterhalt mit Raub zu beschaffen. Es wurde eine Notwendigkeit, weil die Revolution ihre Truppen nicht mehr erhalten konnte und ihre Kassen mit dem Wohlstand der eroberten Länder speisen musste. Die Girondisten hatten das erlösende Wort gespendet, dass Frankreich die Völker nicht unentgeltlich befreien könne.

Die Brandschatzungen der Generäle und die raffenden Griffe der Soldaten vereinigten sich, das Unglück eines befreiten Landes zu vollenden; Belgien und Holland hatten es erfahren. Mit jedem Jahr lernte der Soldat hinzu. Er war gegen die klingenden Worte abgestumpft, die ein paar Jahre zuvor gezündet und an die Grenze gerufen hatten, seit er die furchtbare Schule des Bürgerkrieges, der die Vendée, Lyon, Toulon und Marseille öde legte, durchlaufen hatte. Es zeugte von der Verwüstung der Geister, wenn der Soldat im fremden Land als Befreier auftrat und seinen Weg mit den Ausschreitungen der meisterlosen Begierden kennzeichnete.

Das Jahr 1796 enthüllte die Vormachtspolitik des Direktoriums. Die französischen Heere fielen in Deutschland und Oberitalien ein. In Deutschland wurden die Heere Moreaus und Jourdans geschlagen und überliessen sich auf dem Rückzug den Greueln, die selbstverständlich geworden waren. Da bäumten sich die Ereignisse überraschend und gebietend auf. Bonaparte spornte in einem Aufruf sein darbenendes Heer mit der Aussicht auf Beute und Ruhm an, und als er in einem betäubenden Siegeszug das reiche Italien erschloss, fiel es seinen Soldaten zur Beute, so dass *cisalpinieren* der Ausdruck für plündern wurde. Das Heer war bereit, sich dem höchsten Angebot zu ergeben. Der Erfolg Bonapartes verhieß dem Direktorium Gewinn und Gefahr.

Diese Unsicherheit wurde durch die innern Spannungen erhöht. Die Unzufriedenheit mit den auszehrenden Zuständen kam im Frühjahr 1797 bei den teilweisen Erneuerungswahlen zum gesetzgebenden Körper zum Vorschein. Die Mehrheit der Neugewählten verurteilte die Politik des Direktoriums, die Frankreich

und Europa nicht zur Ruhe kommen liess. Der Rat der Fünfhundert erhob Pichegru, der sich mit Wickham eingelassen hatte, zum Vorsitzenden. Dass diese Gegnerschaft nicht einig ging, liess dem Direktorium Zeit. Zu ihr gehörten die Republikaner, die nach aussen Frieden und nach innen Mass und Menschlichkeit wollten. Zahlreicher waren die Anhänger des Königtums. Durch ihre Reihen ging noch einmal eine Kluft. Die Unbedingten verlangten die absolute Monarchie und Rache für die Untaten der Revolution. Die Mehrheit aber fand, dass ein beschränktes Königtum mit vergessender Versöhnung not tue. Dieser Gruppe winkte der erste Sieg.

## 2. Barthélemy im Direktorium

Auf Frühjahr 1797 schied ein Mitglied des Direktoriums aus. Für die Nachfolge wandten sich die Blicke auf Barthélemy. Er hatte von Anfang an unter den Vertretern des Auslandes in der Schweiz eine hervorragende Stellung gewonnen und gewahrt, auch als er nicht mehr förmlich anerkannt war.

Seine Überlegenheit beruhte auf dem Vertrauen, das ihm seine schonende Klugheit in der Schweiz, das ihm seine geschäftlichen Fähigkeiten in Paris eingetragen hatten. Er galt als der Gesamtvertreter Frankreichs im Ausland. Mit den Friedensschlüssen von Basel stieg er zu europäischem Rang auf. Doch solche Erfolge beruhigten seine politischen Überlegungen nicht. Wie er in seinen Denkwürdigkeiten bekannte, litt er unter dem Zwiespalt seiner Stellung. Er verabscheute die Revolution und unterzog sich ihr, um Frankreich zu dienen. Wenschon er unter dem Eindruck des Unvermeidlichen stand, betrachtete er doch das Direktorium, dessen Gewaltsamkeiten er im Ausland wohl ermessen konnte, als ein Unglück für Frankreich. Darum erwies er der Schweiz die Rücksichten, die das Direktorium verlernt hatte.

Wie nun im Mai 1797 eine Stelle im Direktorium frei wurde, vereinigten die Gemässigten im gesetzgebenden Körper ihre Stimmen auf Barthélemy und siegten. Er hat in seinen Denkwürdigkeiten die Bestürzung geschildert, die ihn befiel, als ihn sein Bruder davon benachrichtigte. Er wusste, dass er die Mehrheit des Direktoriums gegen sich hatte. Er kannte sich in den Parteien nicht aus und besorgte, dass er gegen die Ränke, die seiner warteten, nicht aufkommen werde. «Mein Gemüt empörte sich bei dem

Gedanken, neben den grossen Verbrechern, die im Luxemburgpalast sassen, Platz zu nehmen.»<sup>370</sup> Eines sprach für die Annahme der Wahl. Die siegberauschten Generäle kamen mit Forderungen, die er der Schweiz nicht aufdrängen wollte. Er nannte als Beispiel den Durchzug durch das Wallis. Nachdem er jahrelang den Schild über die Schweiz gehalten hatte, glaubte er sie nicht länger behüten zu können, weil sie seit der Eroberung der Lombardei in den Zangengriff der französischen Heere geraten war. Er hoffte, in Paris etwas für sie tun zu können. Von den Besten bestürmt, nahm er die Wahl an.

Allgemein bedauerte man in der Schweiz seinen Wegzug. Bern beklagte einmütig seinen Verlust. Die Franzosenfreunde priesen ihn als den vorbildlichen Vertreter der Revolution, die Franzosenfeinde als den letzten Zeugen des bessern Frankreich. Einstimmig offenbarte sich die Anerkennung in Bern. Die Schweiz habe ihm unendlich viel zu verdanken, meint Wyttenbach. Der Geheime Rat gedachte in seinem Brief «so vielfältiger Merkmale von Zuneigung und Gewogenheit, mit welcher Euer Tit. uns während dem ganzen Lauf Dero unvergesslichen Ministeriums überhäuft haben.» Schultheiss Steiger trat aus seiner Zurückhaltung heraus, nicht Barthélemy, sondern Frankreich und Europa beglückwünsche er zur Wahl. Der Grosse Rat drückte seine Dankbarkeit durch die grosse goldene Schaumünze von Hedlingers Gepräge aus. Ratschreiber Thormann holte den Abgereisten zu Altkirch im Elsass ein und überreichte ihm die Gabe. Barthélemy sandte von Troyes aus seine Erkenntlichkeit. General de Montesquiou, der 1795 nach Paris hatte zurückkehren dürfen, hoffte Barthélemys Nachfolger zu werden. Trotzdem Barthélemy für ihn warb, besetzte das Direktorium den Posten nicht und überliess Bacher die Geschäfte.<sup>371</sup>

Barthélemys Befürchtungen bestätigten sich rasch in Paris. Er fiel in einen Kreis von Aufgeregten, die der Schreckenszeit entronnen waren, den Weg in den Alltag nicht mehr zurückfanden und ohne Zuversicht den Augenblick genossen. Das Direktorium bestand mit einer Ausnahme aus Menschen, die sich während der Schreckenszeit in den hintern Rängen durchgeholfen hatten und durch das rohe Ungefähr der Revolution zur Macht erhoben wurden. Da war Barras, ein breiter Geniesser mit Spuren einer bessern Herkunft; da war Larevellière-Lépeaux, der für die Menschenrechte schwärmte und mit fliessenden Redensarten über die bare Willkür hinwegkam. Die kenntlichste Persönlichkeit im Direktorium war der elsässische Advokat Reubell. Er war

in der ersten Nationalversammlung zu den Jakobinern übergegangen, hatte im Konvent zu Robespierre gehalten und gelangte nach dem Sturz des Mächtigen in den Wohlfahrtsausschuss, dann in das Direktorium, wo ihm bei seinen Sprachkenntnissen die auswärtigen Angelegenheiten zufielen. Er hatte die Hartmüligkeit des Sundgauers, die Einbildungskraft des Schergen und eine wütende Vorstellung von seiner unerwarteten Gewalt. Mit Sachkenntnis unterwies er seine Häscher, wie sie Frau von Staël in ihrem Reisewagen überfallen und der Papiere berauben sollten. Es steigerte sein unheimliches Wesen, dass er für den Tod Ludwig XVI. gestimmt und sich damit die Rückkehr in gemässigte Verhältnisse verlegt hatte.<sup>372</sup>

Carnot bildete die Ausnahme unter den Direktoren. Ihn erhob nicht der Zufall, sondern das Verdienst gab ihm den Namen. Er hatte die Heere geschaffen, mit denen sich die Revolution behauptete. Doch er wurde des Erfolges nicht froh. Die Jahre, da er sich neben Robespierre mit dem Schrecken zu vertragen hatte, hinterliessen ihm einen finstern Argwohn, der ihn mit Einsamkeit umgab. Er blieb seiner republikanischen Überzeugung treu; aber er wusste, dass der Friede das dringende Bedürfnis Frankreichs war.<sup>373</sup>

Das Direktorium entfaltete einen Pomp, der die alten Formen nachzuahmen suchte. Es hielt öffentliche Sitzungen und Gehörtage mit Wachen, Prunkgewändern, schillernden Schärpen und Straussenfedern ab. Doch durch diese Hülle brach die wahre Natur. Als Barthélemy in das Direktorium trat, entsetzte er sich über die Sitten, die dort galten. Kaum eine Beratung verlief ohne Fluchen und Faustschläge auf den Tisch. «Man kann sich kaum eine Vorstellung machen von der gewohnten Unflätigkeit Reubells, der gründlichen Unwissenheit eines Barras und dem seichten metaphysischen Geschwätz Larevellières.» Er kannte Reubell von amtlichen Besuchen in Basel her und gewann schon damals die Überzeugung, dass dieser der Schweiz nachstelle, und im Direktorium fand er sie bestätigt.<sup>374</sup>

Barthélemy fühlte sich auch in Paris zum Schutz der Schweiz verpflichtet. Als er gegen den Durchmarsch durch das Wallis sprach, wurde ihm entgegnet, Frankreich habe den entlassenen holländischen Söldnern Berns einen solchen gewährt. Da er umsonst den Amtsgenossen den Unterschied zwischen einem gerüsteten Heer und ein paar hundert unbewaffneten Soldaten klar zu machen suchte, vertiefte sich ihm der Eindruck, dass das



Direktorium schreiende Vorwände und leichtfertige Begründungen für Recht nahm.<sup>375</sup> Umsonst erhob er die Stimme gegen Bonaparte, der die beiden Freistaaten Venedig und Genua abwürgte; Reubell und Larevellière schmähten ihn, er sei von den beiden Städten bestochen. Es erfüllte ihn mit düstern Ahnungen für die Schweiz, wenn das Lebensrecht der kleinen Staaten im Direktorium nicht mehr zählte. Als er einmal darauf hinwies, dass Bern auch seine Verdienste und Vorzüge habe, erhob sich schallendes Gelächter.<sup>376</sup>

Barras, Reubell und Larevellière bildeten im Direktorium das Triumvirat. Sie wussten, dass sie mit dem Land nicht einig gingen. Die Waffenruhe auf dem Festland bestärkte das Verlangen Frankreichs nach einem allgemeinen Frieden. England blieb zur See unerbittlich siegreich und legte Frankreichs Handel lahm. Aber auch England wurde willig. Der Aufwand für den Krieg setzte seinem Haushalt so sehr zu, dass die Bank von England zum erstenmal seit ihrem Bestehen die Noten nicht mehr mit Gold einlöste und die Wertbeständigkeit des Pfundes dem Zweifel preisgab. Meutereien der schlecht bezahlten Matrosen auf der Kriegsflotte erschreckten die Öffentlichkeit und liehen der Friedenssehnsucht Vernunft. Schon 1796 hatte Lord Malmesbury in Paris mit dem Direktorium Verhandlungen gepflogen, die fehlschlügen. Im Juli 1797 nahm er sie zu Lille mit den Vertretern des Direktoriums wieder auf. Zu gleicher Zeit wurde der unbedeutende Aussenminister Delacroix entlassen; sein Name kam auf die Nachwelt, weil sein Sohn ein grosser Maler wurde. Talleyrand, der vor kurzem von der Emigrantenliste gestrichen worden und heimgekehrt war, wurde vorgeschlagen. Trotzdem ihn Reubell ein steifes Nichts nannte und bekämpfte, wurde er gewählt, keine flüchtige Erscheinung wie seine Vorgänger, sondern ein Meister des Fachs, der für die Schweiz viel bedeuten sollte.<sup>377</sup>

Die Verhandlungen in Lille drehten sich um die französischen und holländischen Kolonien, die England erbeutet hatte. Sie wurden zu einem zähen Geflecht der Ränke, in das sich die Zwischenträgereien von Glücksrittern und Börsenspielern mischten. Sie wurden auch durch die Friedensgegner in London und Paris erschwert. Im englischen Ministerium massen sich der entgegenkommende Ministerpräsident Pitt und der verzichtfeindliche Aussenminister Grenville. In Paris ging der Zwist in ein tödliches Ringen um die Macht über. Barthélemy und Carnot standen für den Frieden ein; das Triumvirat, insbesondere Reubell, befeindete ihn. Im Grunde stiessen weniger aussenpolitische als innere Gegen-

sätze aufeinander. Barthélemy und Carnot hatten die Wünsche Frankreichs für sich. Da man die Willkür der Revolution satt hatte, stieg in weiten Kreisen das Verlangen nach der Rückkehr der Bourbonen auf. Was noch an Schreckensmännern übrig war, wie Reubell, befürchtete die Erledigung der Revolution.

Das Gerücht einer englisch-royalistischen Verschwörung kam dem Triumvirat entgegen. Barthélemy hat die Auftritte im Direktorium anschaulich festgehalten. Es war ein Vorteil für das Triumvirat, dass eine Verbindung zwischen Barthélemy und Carnot nicht möglich wurde, weil sie im übrigen auseinandergingen. Auch das schlug dem Triumvirat zum Nutzen aus, dass es, obwohl gehasst, ja verachtet, einen wirksamen Zugang zur öffentlichen Meinung hatte. Frankreich lehnte bestimmt jede Einmischung in seine innern Verhältnisse ab. Darum verdächtigte das Triumvirat die Gemässigten des Versuchs, mit fremder Hilfe die Bourbonen heimzuführen und damit Frankreichs Selbständigkeit zu gefährden.

Ähnlich liefen die Überlegungen Bonapartes, der eben in Udine die letzte Hand an den Frieden mit dem Kaiser legte. Eine Verständigung mit England machte ihn überflüssig; die Rückkehr der Bourbonen schnitt ihm die Zukunft ab, während er noch einen weiten Weg vor sich sah. Gleichgerichtete Begierden stellten die Verbindung mit dem Triumvirat her. Der Plan eines Staatsstreiches reifte. Dass sich unter den Gegnern Leute mit belasteter Vergangenheit befanden, erleichterte die Rechtfertigung. Pichegru, der Präsident des Rats der Fünfhundert, hatte mit Wickham, mit den bourbonischen Prinzen angeknüpft. Das Ansehen, das der Eroberer Hollands im Heer, das der Feind des jakobinischen Schreckens beim Bürgertum genoss, verhieß ihm den Aufstieg. Bonaparte aber ertrug es am wenigsten, dass ein General ihm zuvorkam.

Da fiel zu guter Stunde Bonaparte ein Sendling der Prinzen, der Graf d'Antraigues, in die Hände. Er erteilte Aufschlüsse, die er später verleugnete, die sich aber im Augenblick gegen Pichegru verwenden liessen. Bonaparte sandte den handfesten General Augereau mit den Papieren nach Paris, und diesem übertrug das Triumvirat den Oberbefehl über die Armee des Innern mit der Bestimmung, den Widerstand der Gemässigten zu beseitigen. Augereau vereinfachte die Lage durch den Staatsstreich vom 18. Fructidor, vom 4. September. Seine Soldaten behändigten eine Anzahl Abgeordneter, darunter Pichegru und den Direktor Barthélemy, während sich Carnot ins Ausland rettete. Das Triumvirat

sandte die Verhafteten nach der fieberhauchenden Kolonie Guyana. Es drang nach Bern, dass Barthélemy zu Orléans in einem eisenvergitterten Käfig gesehen worden sei.<sup>378</sup> Er konnte nach einem halben Jahr mit einigen Leidensgefährten entweichen. Wie er Europa Ende 1798 wieder erreichte, schrieb er seine Denkwürdigkeiten, in denen er sein Bekenntnis über den Dienst unter der Revolution niederlegte. Anfangs 1800 durfte er Frankreich wieder betreten und wurde gleich in den Senat berufen.

Einige Opfer des Staatsstreiches wurden nach der Schweiz deportiert. Das Direktorium deckte sich für den Augenblick ein; der wahre Gewinner wartete im Hintergrund. Die eingeschüch-terten Räte ergänzten das Direktorium mit Merlin von Douay und François von Neufchâteau, die auf das Triumvirat eingestimmt waren. Die Friedensverhandlungen in Lille wurden abgebrochen; der Krieg zur See ging weiter. Da das Direktorium seine Einheit gefunden hatte, gewann es die Oberhand über die Räte und damit die Freiheit gegen die Schweiz, die keinen Fürsprecher und Schirmer in Paris mehr hatte, wohl aber Gegner, die ihren Augenblick gekommen sahen. Der Druck auf die Schweiz, der schon bedeutende Ergebnisse erbracht hatte, ging in eine Erpressung über, die das Aufsehen nicht mehr scheute.